

Totempfähle

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1965)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-987938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Seilerwaren – das wichtigste Endprodukt aus Hartfasern.

lung von Säcken und ähnlichem. Fast die ganze Weltproduktion kommt aus Bengalen, dem Deltagebiet der indischen Ströme, und verteilt sich auf Indien und Ostpakistan. Gute Jutequalitäten verlangen auch gute Böden. Die Pflanze wird deshalb im Rahmen der Eingeborenenwirtschaft im Wechsel mit Reis, Hülsenfrüchten usw. angebaut. Minderwertige Qualitäten nehmen mit den leicht salzigen Böden gegen die Küste vorlieb. Die im Handel als China-Jute bezeichnete Bastfaser stammt von einer Malvaceae, dem Hibiscus-Strauch, der uns vor allem durch die prachtvolle Blüte bekannt ist, welche die eingeborenen Frauen so gerne in ihr Haar stecken.

Hans Boesch

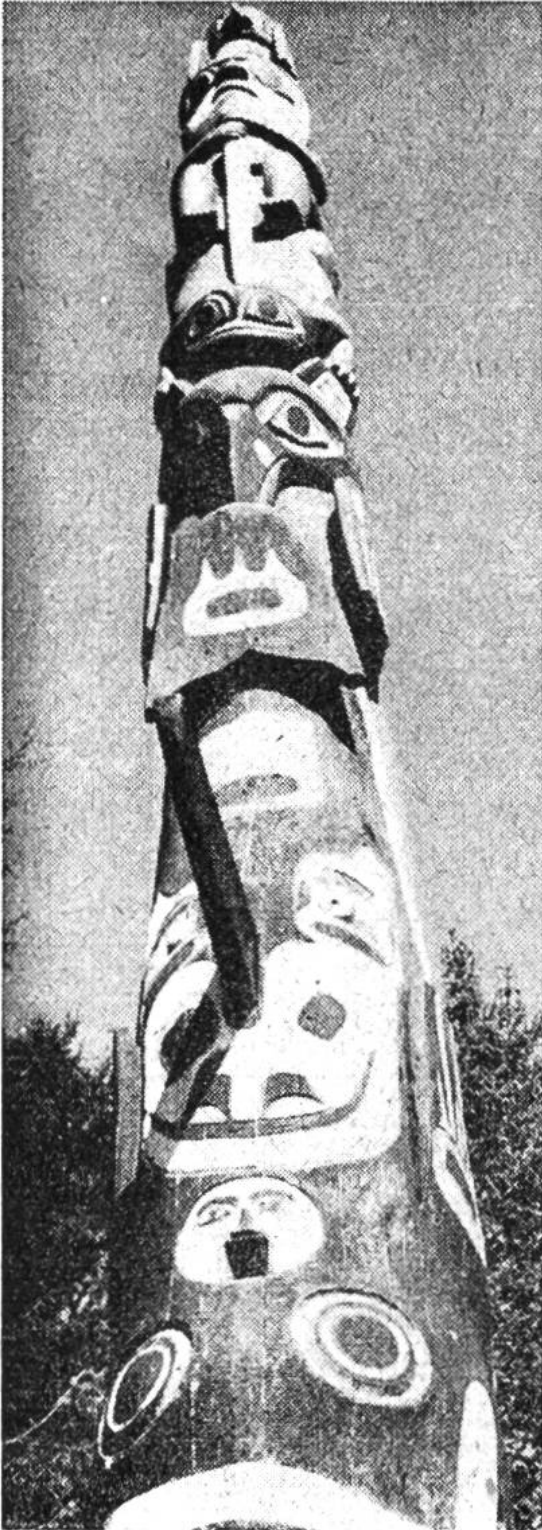
TOTEMPFÄHLE

Das Wort «Tötem» leitet sich aus der Sprache der Ojibwa-Indianer am Lake Superior, dem nördlichsten der fünf grossen Seen an der Grenze zwischen den USA und Kanada, her; Totemismus ist die bei vielen Naturvölkern anzutreffende Vorstellung, dass



Totempfahl, dessen unterer Teil den Eingang zu einem grossen Versammlungshaus bildet, das in Ketchikan, Südostalaska, aus alten Resten wiederhergestellt worden ist.

zwischen einer Gruppe von Menschen oder einem ganzen Stamm auf der einen Seite und einem Tier, seltener einer Pflanze oder einem Naturereignis ein mystischer Zusammenhang bestehe (z. B. dass man von einem bestimmten Tier abstamme oder dass in grauer Vorzeit ein Ahne besondere Beziehungen zu diesem Tier gehabt habe). Wenn man aber von «Totempfählen» spricht, meint man damit eine ganz bestimmte Art reich verzierter Pfähle von Baumgrösse, wie sie von den Indianern an der amerikanischen Nordwestküste geschnitzt, bemalt und aufgerichtet wurden. Träger dieser hochentwickelten eigenartigen Schnitzkunst waren vor allem folgende Stämme: Nootka, Kwakiutel, Bella Coola, Tsimshian und Haida in der kanadischen Provinz Britisch Kolumbien, Tlingit im südöstlichen Ausläufer von Alaska. Diese kriegerischen Fischer- und Jägervölker scheinen von jeher ge-



Totempfahl in Sitka, Südostalaska.

schickte Holzbearbeiter gewesen zu sein. Als sie im 19. Jahrhundert durch Tausch gegen Pelze in den Besitz moderner Eisengeräte – Messer, Meissel, Äxte und Dächsel – gelangten, entfaltete sich ihre Schnitzkunst noch mehr. Jetzt waren sie in der Lage, riesige, viele Meter hohe Stämme mit teilweise erheblichem Durchmesser von unten bis oben mit eigenartigen Schnitzereien zu verzieren. Dies geschah, wenn die Stämme gefällt am Boden lagen; anschliessend wurden sie an einer dafür ausgewählten Stelle aufgestellt. Diese Totempfahl-Sitte erlebte ihren Höhepunkt erst in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Die Schnitzereien stellen Tiere (z. B. Bären, Fische oder Vögel), ferner mythische Wesen oder Menschen dar. Die Pfähle als Ganzes hatten eine recht unterschiedliche Bedeutung: manche können mit Stamm-bäumen, wie man sie bei uns kennt, verglichen werden, das

heisst sie zeigen dem Beschauer die Abstammung einer bestimmten Familie; andere dürfen wir als Schandpfähle bezeichnen, da ihre Schnitzereien eine Person lächerlich machen oder schmähen sollten; wieder andere dienten als Erinnerungs- oder Grabmale. Die Bezeichnung der Pfähle als «Totems» ist deshalb nur teilweise richtig.



Einzelheit von einem Totempfahl in Sitka, Südostalaska.

Die Schnitzwerke gehörten nicht einzelnen, sondern einer Gruppe. Je mehr man für ihre Herstellung aufwandte und je grösser die Schar geladener Gäste anlässlich ihrer Aufrichtung war, desto mehr Ansehen bekam die betreffende Familie. Heute ist die Sitte, Totempfähle zu errichten, am Erlöschen. In Britisch Kolumbien kann man noch in Dörfern kommen, wo sie neben den Häusern stehen, deren Bewohner Autos und andere «Erzungenschaften» unserer

Zeit besitzen. In Alaska bemüht man sich sogar, die junge Generation der Indianer im Schnitzen anzuleiten; die innerliche Beziehung zu den Totempfählen und ihren Figuren ist aber verlorengegangen. Der Totempfahl ist zum «Souvenir» geworden, das vom Weissen Mann bestellt wird, um zum Beispiel an Touristenzentren aufgestellt oder in Miniaturexemplaren an die Reisenden verkauft zu werden. Glücklicherweise findet man vor allem in kanadischen und amerikanischen Museen zahlreiche hervorragende Beispiele von ursprünglichen Totempfählen, die uns einen Einblick sowohl in das technische Können als auch in die bunte Vorstellungswelt der Indianer an der Pazifikküste geben. hage